

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

Die „Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — **Geschäftsstelle: Bromberg.**

Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nr. 16. Bromberg, den 5. August 1928.

„Kleine Fehler.“

Von **Dr. Wilsing**, Dahlen i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

„Kleinigkeiten!“ Ja, Kleinigkeiten sehen sich oft gering an, sind aber ebenso oft die Ursachen großer Wirkungen. diese Weisheit ist „billig wie die Brombeeren“, nur schade, daß man meist die folgenschweren Kleinigkeiten zur rechten Zeit nicht erkennt oder nicht beachtet.

Die Landwirtschaft ist ein Betrieb mit gewissen Naturkräften und unterliegt deshalb auch den Naturgesetzen. Die Natur geht nun lückenlos ihren einmal gewiesenen Gang; sie kann keine Sprünge machen und keine Umwege einschlagen, notwendig folgt das eine aus dem andern, „wie am Schnürchen“, in gerader Linie fort; und wenn dieser „Faden“ abgeschnitten ist, dann kann sie diesen Weg nicht mehr verfolgen.

Beobachtung, Versuche, kurz Erfahrung, haben den Landwirt gelehrt, wie er es zuwege bringt, eine bestimmte Pflanze in großen Mengen durch seinen Acker zur Frucht zu bringen, und die Erfahrung hat ihn gelehrt, bestimmte Regeln zu diesem Zwecke festzuhalten.

Diese „Regeln“ sind aber vielfach durchaus nichts Feststehendes; oft, sehr oft hat die Wissenschaft eine alte Regel umgestoßen, hat bewiesen, daß ein uralter Brauch nicht vorteilhaft ist. So z. B. hat man früher nach der Getreideernte das Feld den ganzen Herbst hindurch liegen lassen und benutzte die Äcker als Schafweiden, um sie dann im Spätherbst oder Winter für die nachfolgende Kartoffel zu bearbeiten und zu düngen.

Heute dagegen wird der fachkundige Landwirt den Acker unmittelbar nach dem Schneiden des Getreides „stürzen“, d. h. ganz flach umpflügen („geschält“). Dadurch soll die Feuchtigkeit im Boden, und infolgedessen die Gare desselben erhalten werden.

Vergleichende Versuche haben gezeigt, daß tatsächlich ein Feld, welches gleich nach dem Schnitte „geschält“ wurde, der folgenden Frucht einen besseren Ertrag gab, als ein Feld, das eine Zeit lang liegen blieb. Ja, ein hervorragender praktischer Landwirt behauptet sogar, daß schon eine Versäumnis von „Stunden“ recht bemerkbare Unterschiede zeigte, und er fordert demgemäß, daß das Schälen unmittelbar nach dem Schneiden geschehen solle, daß man nicht einmal warten dürfe, bis das Feld geräumt sei; man solle deshalb sofort die Garben an eine Seite stellen, um gleich hinter der Mähmaschine schon die Schälpflüge arbeiten lassen zu können.

Es ist ganz ohne Zweifel richtig, daß namentlich bei gutem Erntewetter, also in der heißen Julisonne, der Boden nach dem Abräumen der Halme auszutrocknen beginnt. Und die Trockenheit ist der Feind der Gare. Der im Laufe eines halben Jahres festgelagerte Boden bietet dem Grundwasser die beste Gelegenheit, an die Oberfläche zu steigen. Durch die winzig feinen Röhrchen des Bodens, die haarfeinen Röhrchen, wird das Wasser wie in einem Stück Löschpapier oder einem Stück Zucker hochgezogen; an der Oberfläche verdunstet es in der Sommerhitze rasch und macht so dem aus der Tiefe nachdringenden Wasser Platz, das dann ebenso schnell verschwindet. Noch schneller geht die Austrocknung vor sich, wenn sich Wind einstellt. Jeder Landwirt und jeder Gärtner scheut in dieser Beziehung den Wind, weil sie wissen, daß er mit der größten Schnelligkeit den Boden in die tiefsten Schichten hinein förmlich aussaugt. Daher ist es denn ein gutes, fast das einzige Mittel, den Boden vor Austrocknung zu bewahren, wenn man die oberste Schicht „schält“ oder „stürzt“, d. h. sie auflockert; denn dadurch stört man den Zusammenhang der Haarröhrchen des Bodens: die Wasserleitung an die Oberfläche ist unterbrochen, das Wasser bleibt nun im Boden.

Für die Gare des Bodens ist die Feuchtigkeit eine Lebensbedingung. Denn ohne Wasser können die Bodenbakterien nicht leben. Es ist also schon richtig, daß durch Austrocknen, wenn auch nur durch stundenlanges Austrocknen, ein Teil der Bodengare verloren geht; — und das wird sich zweifellos auch bei der auf dem Acker folgenden Frucht bemerkbar machen.

Also eine „Kleinigkeit!“ Wie mancher wird denken: Ob ich nun heute oder morgen oder übermorgen das Feld stürze, ist gleichgültig; die Kleinigkeit ist hier doch unter Umständen recht folgenschwer. Wenn nun nach dem Schälen Regenwetter eintritt, der Boden dadurch wieder festgeschlämmt wird, dann muß natürlich die oberste Schicht, sobald wie man den Boden bearbeiten kann, wieder gelockert werden. Das geschieht dann am besten mit der Egge oder einem ähnlichen, flach wirkenden Instrument; denn man soll nicht zuviel im Boden rühren, weil dadurch immer neue Bakterien an die Oberfläche kommen und im Lichte abgetötet werden; denn sie können das Licht nicht vertragen.

Die Forschungen der letzten Jahre haben sich vielfach mit dem Lichte beschäftigt; man weiß, daß gewisse Lichtstrahlen auch bestimmte Wirkungen ausüben, so die unsichtbaren, ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes. In unserm Sonnenlichte sind zwei Strahenbündel, die durch Schwingungen von ca. 250 Millionstel und ca. 350 Millionstel Millimeter pro Sekunde fortgeleitet werden, diejenigen, welche die menschliche Haut röten. Durch längere Bestrahlung erzeugen sie dann in den Hautzellen ein Pigment, also einen Farbstoff, und bräunen die Haut. Nur diese zwei Strahlenbündel haben diese Fähigkeit, alle

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

anderen Strahlen der Sonne sind unwirksam in dieser Beziehung.

Wir wissen nun zwar, daß die Sonne die Bodenbakterien abtötet, sind es nun dieselben ultravioletten Strahlen, oder sind es andere, die auf die Bakterien solch unheilvollen Einfluß ausüben? Wer weiß? Aber, das ist praktisch ja gleichgültig: sicher ist, daß die Gare des Bodens am besten erhalten bleibt, wenn man den Boden selbst vor der Bestrahlung durch die Sonne schützt. Das kann man, indem man ihm solange wie möglich eine ihn beschattende **Pflanzendecke** beläßt. Unter einer solchen **Pflanzendecke**, sei es Klee, Seradella, Lupine oder dgl., bleibt nicht nur die Feuchtigkeit, sondern die Gare erhalten.

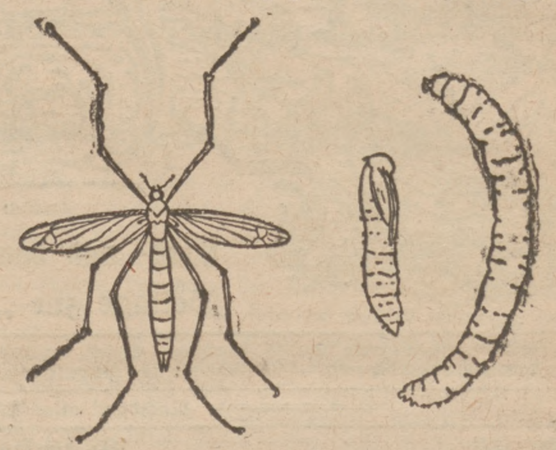
Man sollte deshalb in alle Getreidesaaten eine Unterfrucht einsäen, die sich so stark entwickelt, daß sie nach der Getreideernte rasch den Boden bedeckt. Man läßt diese Decke bis zur Bestellung der nachfolgenden Hackfrucht, pflügt unter, nachdem man nötigenfalls noch etwas Stallmist zugegeben hat, und bringt dann sofort die neue Saat ein. Die günstige Wirkung des Klees als Vorfrucht wird man nicht zum wenigsten auf dem Umstande buchen, daß der Boden durch die andauernde Beschattung seine Gare behalten hat.

Probieren geht über Studieren! Probiere also: die Wissenschaft öffnet uns täglich neue Wege; probieren wir, wie wir sie praktisch zu unserem Nutzen anwenden können.

Landwirtschaftliches.

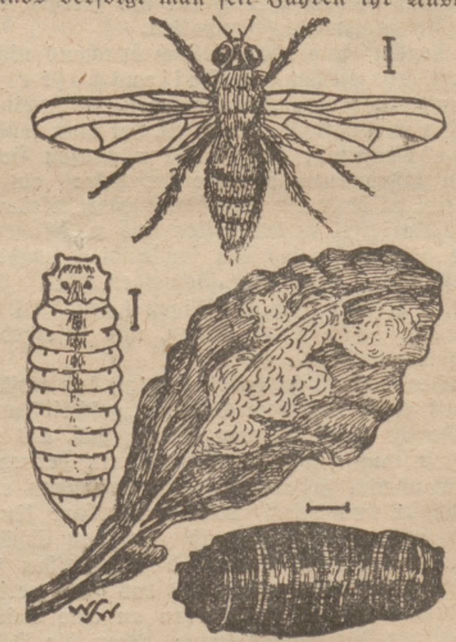
Zur Sicherung der Halmfruchternte. Ein volles Jahr muß der Landwirt sich mühen und sorgen, muß Geld und Arbeit in den Acker stecken und in den Tagen der Ernte steht doch alles auf dem Spiele. Kommt die Halmfrucht gut unter Dach, so ist dem Landwirt um vieles leichter zu Mute; fault sie aber draußen auf dem Felde oder drinnen in der Scheune, dann sind Körner und Stroh minderwertig und decken nicht einmal die Unkosten. Da mögen folgende Winke eines alten Praktikers vielen beherzigenswert erscheinen: Genau so, wie man heutzutage das Mähfutter nach dem Abwelken auf Gestelle bringt, um es vor der feuchten Erde zu schützen und dem Wind und der Sonne mehr auszusetzen, genau so sollte man jegliche Halmfrucht sogleich hochsetzen, auch im Regen; allerdings nur kleine Garben binden und das knotenlos geflochtene Band recht hoch rücken, damit Unkraut und Gründüngung schneller trocknen. Analog wird man auch nur kleine Puppen setzen, die zwar ebenso schnell naß werden wie große (10—20garbige), aber noch mal so schnell wieder trocknen. Das Einfahren ist doch gewiß ein Stundengeschäft! Falls man dann noch auf jedem Wagen Ernteplanen verwendet, die sich nicht nur beim Raps bezahlt machen, und im Scheunenbansen mit leichten zweizinkigen Gabeln arbeiten läßt, dann federt der ganze Betrieb nach vorwärts und jeder Helfer denkt im Schweiße seines Angesichts an die kommenden Freuden des Erntefestes! — Wenn sich erst der amerikanische Mähdrescher allgemein bei uns eingeführt haben wird, dann wird sich ja die ganze Ernte und Verarbeitung der Halmfrüchte bedeutend einfacher gestalten lassen. li.

Gegen die Wiesenschnake. Aus moorigen Gegenden Mitteldeutschlands werden Stimmen laut, daß dort im kommenden Frühjahr mit Fraßschäden der Schnakenlarven gerechnet wird. Diese sind 3—4 Zentimeter lang, von graubrauner Farbe und zerfressen von August—September bis in den nächsten Sommer hinein nicht nur Grünländereien, sondern auch Getreide- und Kleeschläge. Gewöhnlich dauert die Schädigung nur ein Jahr, um dann mehrere Jahre auszusetzen; nur auf neu kultivierten Moorflächen scheint 2—3jähriger Befall zu den Kinderkrankheiten zu gehören. Große graue Flecken zeigen die Fraßherde an, die an Ausdehnung dauernd zunehmen. Die Empfindlichkeit des Fraßschadens läßt die Frage nach Abwehrmaßnahmen hervortreten. Dazu gehört das Walzen möglichst des Nachts, weil sich dann die Schnakenlarven in der obersten Erdschicht befinden. Wegen der Nachgiebigkeit des Moorbodens hat aber selbst die schwerste Walze hier wenig Erfolg. Daher kommen auf Grünland senkrecht abgestochene Fanggräben in Frage. In deren Gruben sammeln sich die Larven des Nachts und können morgens in Massen getötet werden. Die Holländer drücken einfach das Stützrad eines schwer belasteten Karrens in den Boden und kommen dadurch schnell zu senkrechten Gräben. Das dritte Mittel besteht in dem Ausstreuen eines Magengiftes (1 Teil Schweinfurter Grün (Vorsicht, starkes Gift!) auf 25 Teile Weizenkleie), da Berührungsgifte sich als unwirksam erwiesen haben. Durch Verrühren mit Wasser wird der Giftköder krümelig gemacht und je 6—12 Pfund



auf ¼ Hektar verstreut. Am nächsten Morgen hat man schon bis 400 Larven auf einem Quadratmeter tot aufgefunden, das waren 70 bis 80 Prozent aller dort vorkommenden Tiere. Auf Weideflächen darf man natürlich, je nach der Witterung, mehrere Wochen lang kein Vieh bringen. — Eine weitere Maßnahme gegen die Wiesenschnake stellt der Schutz der natürlichen Feinde dar. Krähen, Stare, Störche, Maulwürfe, Spitzmäuse, alle nähren sich mit Vorliebe von Schnakenlarven. — Zur Milderung der Fraßschäden dient schließlich noch eine entsprechende Stickstoffgabe. An Stelle des Schweinfurter Grün kann auch das dreimal so preiswerte Fluornatrium oder das fünfmal so billige Kieselfluor-Natrium genommen werden. Von letzterem genügt schon der vierzigste Teil der Weizenkleie, der dieselbe Wirkung wie ein Arsenköder hat. In Gebieten, wo der Fraß der Wiesenschnakenlarve wahrscheinlich ist, da baue man beizeiten vor. (Die beigefügte Zeichnung zeigt Larve, Puppe und Insekt.)

Die Bekämpfung der Runkelfliege. An allen Rübenarten, Gänsefußgewächsen, dem Spinat, Bilsenkraut und Stechapfel kommt die Runkelfliege vor. Am gefährlichsten wird sie dem Zuckerrübenbau. In einigen Gegenden Deutschlands verfolgt man seit Jahren ihr Ausbreiten mit



Oben: Fliege, links: Larve, Mitte: Fraßstelle, rechts: Puppe

Sorge und besonders in Pommern und Schlesien hat sie schon schlimm gehaust. Die Fliegende Station der Biologischen Reichsanstalt, die am 1. April 1928 von Rosenthal bei Breslau nach Heinrichau (Kr. Münsterberg) verlegt

wurde, berichtet bereits von einem starken Ausbreiten der ersten und zweiten Generation, so daß Bespritzungen mit Fluornatrium notwendig werden. Gegen die Frühjahrsgeneration, die besonders jungen, kümmernden Beständen gefährlich werden kann, hilft kein Spritzen, sondern nur das einfache Mittel, daß man mit dem Verziehen wartet, bis alle Eier abgelegt sind. Auf diese elementare Weise wird man vier Fünftel der Plage los. — Der Flug der zweiten Generation beginnt um Mitte Juni. Diese und die dritte Generation bekämpft man vorteilhaft mit Fluornatrium (0,3—0,4 Prozent), dem 2 Prozent (evtl. denaturierter) Zucker als Köder zugesetzt werden. Da bei trockenem Wetter nur jede fünfte Reihe, bei unsicherem jede dritte Reihe bespritzt zu werden braucht, so stellen sich die chemischen Ausgaben auf nur 30 Pf. je ¼ Hektar. Bei eingetretenem Regen muß allerdings das Verfahren wiederholt werden. Ein weiteres natürliches Bekämpfungsmittel ist der Anbau auf rübensicheren, möglichst alkalischen Böden, wo der Fraßschaden, der zum Glück nur das Zwischengewebe der Außenblätter (nie das Herz) betrifft, bald verwachsen ist. Erwähnt sei noch, daß die Eier an der Blattunterseite abgelegt werden, daß die Rübenfliege unserer gemeinen Stubenfliege ähnlich ist und daß die das Blattgrün ausminierenden Larven im Herbst von zwei Schlupfwespenarten dezimiert werden. Im übrigen wird auf das betr. Flugblatt des „Vereins der deutschen Zuckerindustrie" verwiesen, das von allen Hauptstellen für Pflanzenschutz kostenlos bezogen werden kann.

Viehzucht.

Über Stalleinrichtungen (Freßgitter — Selbsttränken — Ventilationsanlagen usw.). Im Sommer, wenn das Vieh sich auf der Weide aufhält, ist die Zeit gekommen, um notwendig werdende Verbesserungen im Viehstall vorzunehmen. Vielfach wird es sich nicht allein darum handeln, die Wände und Decken mit neuem Kalkmilchanstrich zu versehen, sondern es wird sich oftmals auch darum handeln, an den Einrichtungsgegenständen Änderungen und Verbesserungen vorzunehmen, zumal im Milchviehstalle, der mehr und mehr der Erzeugung von Qualitätsprodukten dienen muß. An erster Stelle wird hier die Art der Aufstallung des Viehes zu nennen sein. In den alten Langständen, in denen das Vieh lang angebunden ist und weit zurücktreten kann, ist es nahezu unmöglich, das Vieh sauber zu halten. Die Tiere werden sich immer mit der Hinterhand in den Kot legen. Abhilfe schafft hier entweder der ausgesprochene Kurzstand, oder aber der verkürzte Langstand mit Freßgittern. Der ausgeprägte Kurzstand ist in Weidebetrieben, in denen meist Strohmangel herrscht, am Platze. Hier wird das Vieh nur vorübergehend aufgestallt, der kurz bemessene Standraum kann dem Vieh daher nicht allzu lästig werden. Auf die Dauer aber muß der unter 2 Meter bemessene Standraum dem Vieh zur Qual werden. Deshalb zieht man dort, wo das Vieh nicht oder nur kurze Zeit auf die Weide kommen kann, den auf etwa 2,10 Meter bemessenen Stand in Verbindung mit Freßgittern vor. Das Freßgitter verhindert, daß die Tiere sich das Futter gegenseitig wegfressen, daß sie in die Krippe steigen, daß sie sich gegenseitig beim Fressen und nachher beunruhigen. In Verbindung mit der angegebenen Standlänge ist es ein ideales Zwangserziehungsmittel zur Sauberkeit. In Tiefställen sind verstellbare Krippen, die in Ketten an der Stalldecke hängen, gebräuchlich. Sie werden neuerdings auch zum seitlichen Verstellen in Laufschienen aufgehängt. — Was die Tränkeinrichtungen betrifft, so dienen Selbsttränken nicht nur der Bequemlichkeit des Stallpersonals, sondern auch der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Tiere. Im Rinderstalle sind die sog. wasserleeren Tränkbecken wegen der Unmöglichkeit der Übertragung von Krankheiten stets vorzuziehen. Wo — möglichst nach Süden gelegene — Fenster keine genügende Lufterneuerung gewährleisten, da muß eine Ventilationsanlage eingebaut werden. Bei etwas Überlegung und guter fachmännischer Beratung lassen sich auch alte Ställe in zweckmäßige, den gesundheitlichen und wirtschaftlichen Anforderungen entsprechende Produktionsstätten für Qualitätsware umwandeln.

Dipl.-Landw. Kermann.

Von der Blähsucht bei Ziegen. Die Blähsucht oder Trommelsucht, jenes gefährliche Aufblähen infolge von Verdauungsstörungen, ist eine Frühlings- und Herbstkrankheit, besonders bei Weideziegen. Schneller Auftrieb zu den Kleeweiden, Ausnutzung junger, durchnäßter Jungkleebestände, das Weiden gegen den Wind, sowie der Genuß erhitzten Grünfutters oder sonst verdorbenen Futters, wie z. B. vergorenen Treber u. dgl. sind die Hauptursachen für die oft recht verhängnisvoll verlaufene Krankheit. Man wendet zunächst Abführmittel und Klistiere mit Sennesblätterabkochung an. Kommt man damit nicht zum Ziel, dann muß das Schlundrohr angesetzt werden, wenn ein durch



das Maul gebundenes Strohband die Luft nicht nach oben abströmen läßt. Mit den beiden Schnuren bindet man das Sperrholz des Schlundrohres nach erfolgtem Einsatz ins Maul auf dem Nacken der Ziege fest und schiebt das Rohr recht vorsichtig, ohne den Kehldeckel zu verletzen, in den Pansenmagen hinunter. Es werden alsbald die Gase nach oben abstreichen. Tritt eine Störung in dem Abgang ein, so schiebt man zur Behebung der Rohrverstopfung die Sonde ein. Es wird bald eine ganz erhebliche Erleichterung eintreten. (W) —sch.

Zur Fütterung der Kaninchen bei Durchfall. Wo Kaninchen fast ausschließlich mit saftigem Grün gefüttert werden, wie es meist im Frühling und Sommer geschieht, hat der Züchter viel mit Durchfall zu kämpfen. Derselbe Übelstand tritt auch im Winter ein, wenn die Hauptfuttermenge aus saftigen Knollengewächsen (Rüben, Wurzeln, Kartoffeln) besteht. Im Sommer ist diesem Übelstand leicht abzuhelfen, wenn man den Tieren einige ungeschälte Weidenzweige mit den Blättern vorwirft. Im Winter sind natürlich frische Zweige nicht zu haben. Getrocknete tun aber im wesentlichsten dieselben Dienste. Kein Kaninchenzüchter sollte es daher versäumen, sich jetzt einen entsprechend großen Vorrat Weidenzweige zu sichern. Die Zweige werden mit den anhaftenden Blättern an der Luft getrocknet, in Büschel gebunden und unter dem Dachboden aufgehängt. Sie dürfen nicht auf Haufen geschichtet werden, da sie dann leicht schimmeln und für ihren Zweck unbrauchbar werden. Gegen Durchfall hilft auch eine Mischung von getrockneten Weiden- und Brennesselblättern, die man zerrieben unter das Weichfutter mengt.

Geflügelzucht.

Das Wassergeflügel im August. Im August wird das „Wullen" der Gänse allgemein vollzogen, und zwar dehnt es sich jetzt auch auf die Zuchtgänse beiderlei Geschlechts aus. Doch zeigt sich auch hier in der Beschränkung der Meister. Weibliche Tiere sollen nicht öfter als zweimal ihrer Federn

entblößt werden, männliche höchstens dreimal. Nicht wenige Gänsebesitzerinnen wollen übrigens ihre Gänse gar nicht; denn sie behaupten, damit würde der Legebeginn ungemein weit hinausgeschoben, und die Zahl der Eier bliebe dadurch geringer. Wenn auch die von selbst ausfallenden Federn nicht den Wert der gepflückten haben, so sollten sie doch sorgsam gesammelt und dann verwendet werden. Wird auch vielfach schon jetzt damit begonnen, die Gänse zu mästen, so sollte doch im allgemeinen dazu etwas kühlere Witterung abgewartet werden; denn dann macht sich die Mästung entschieden besser bezahlt. — Es vollzieht sich jetzt sichtlich ein Übergang von der Fleischentenzucht zur Legeentenzucht, herbeigeführt durch die Lauf- und Orpingtonenten und in letzter Zeit hauptsächlich durch die Chaki-Campellenten. Dieser und jener wird zu seinen bisher gehaltenen sog. Landenten und zu den schweren Rasseenten Erpel der soeben genannten Entenrassen bringen, um so Fleisch- und Eierertrag miteinander zu vereinigen. Nach den gemachten Erfahrungen eignen sich allerdings Laufentenerpel dazu weniger. Vorteilhaft ist es, wenn es einmal geplant ist, diese Jungerpel schon jetzt zu beschaffen. Ho.

Obst- und Gartenbau.

Schädlinge unserer Stachelbeerbüsche. Es sind hauptsächlich zwei Feinde, die unsere Stachelbeerbüsche heimsuchen und großen Schaden anrichten können. Die Stachelbeerblattwespe und der Stachelbeerspanner, letzterer auch, wegen der bunten Färbung der Raupe, Harkelin genannt. Die Larven der ersten Art beginnen im Frühjahr ihr Zerstörungswerk. Die Raupen sind grünlich, mit schwarzem Kopf und schwarzen Warzen am Körper. Die Raupen sind außerordentlich gefräßig und verzehren das Blatt bis auf die Rippen, so daß der Busch in kurzer Zeit wie nackend dasteht. Infolgedessen vertrocknen die jungen Früchte bald und fallen ab. Anfang Juni ist die Larve ausgewachsen, dann läßt sie sich an einem selbstgesponnenen Faden zur Erde und verpuppt sich hier unter der Oberfläche. Nach etwa vier Wochen erscheint die junge Wespe, und das von der Frühjthrsgeneration begonnene Zerstörungswerk wird aufs neue begonnen. Selbstverständlich kann eine Pflanze eine solche Zerstörung ihrer Lebenskräfte auf die Dauber nicht ertragen und muß hinsiechen bzw. eingehen. Die Larve des Stachelbeerspanners ist schwach behaart, der Kopf schwarz, der Rücken schwarz und weiß gestreift, die Unterseite gelb. Die Verpuppung beginnt im Juni. Auch dieser Schmarotzer verlebt diese Ruhezeit dicht unter der Erdoberfläche. Nach etwa zwei bis drei Wochen erscheint der kleine, schön gezeichnete Schmetterling. Aus den jetzt gelegten Eiern schlüpfen die Raupen gegen September. Sie sitzen meist auf der Unterseite der Blätter und verrichten hier ihr Zerstörungswerk. Das bste Bekämpfungsmittel besteht darin, jeden einzelnen Busch stak zu schütteln bzw. die Zweige mit einem Stab abzuklopfen, am besten in den frühen Morgenstunden, wenn noch der Tau die Pflanzen bedeckt. Die von der Nachtkühle noch erstarrten Tiere fallen zu Boden, wo sie umkommen. Im Herbst nach dem Blattfall recht man das Laub zusammen und verbrennt es. Unter den Büschen gräbt man die Erde leicht auf und vermischt sie mit Kalk. Auch Hühner tun dabei gute Dienste. Ein Spritzen mit wasserlöslichem Karbolineum ist anzuraten. th.

Unsere Zimmerpflanzen im August. Die Grundlage für eine gute, gegen die Einflüsse des Winters widerstandsfähige Zimmerpflanzenkultur findet im Monat August ihren Abschluß. Deshalb sind die im Freien aufgestellten Arten weiter zu düngen, fleißig zu gießen und zu spritzen. Die Töpfe selbst müssen dabei frei von Moos und Unkraut gehalten werden. Sparrig wachsende Dekorationpflanzen bedürfen des Schneidens und Enspitzens. Calceolarien, Cinerarien und Primeln sind zu verpflanzen, ebenso topft man die im Juli bewurzelten Stecklinge ein, denn ein möglichst guter Wurzelballen ist der beste Winterschutz. Für den Winterflor sind auszusäen: Reseda, Schizanthus (Spaltblume), Ringelblume und Sommerlevkojen. Für die Überwinterung bestimmte Mutterpflanzen sind aus dem freien Lande zu nehmen und einzutopfen. Alle Kübel- und Topfgewächse sind durch sorgfältigste Pflege zur möglichst hohen Entwickelung zu bringen. Der August ist auch für die Zimmerpflanzen die geeignetste Veredelungszeit. Auch hier müssen die Unterlagen vollsaftig sein, denn nur ein gutes Lösen gewährt von vornherein ein gutes Anwachsen. Günstige Resultate lassen sich erzielen bei Azeleen, Camelien, Kakteen, Neuholländer Arten, Orangen und Rhododendren. Möglichst geschlossene Luft begünstigt das Anwachsen der Veredelungen. Die Vorbereitungen für die früheste Frühtreiberei müssen jetzt geschehen. Romainehyazinthen und Duc-van-Tholl-Tulpen sind einzutopfen. Ist der Monat feucht, so muß besonders darauf geachtet werden, daß die für die Frühtreiberei bestimmten Treibsorten von Flieder, Mandelbäumchen, Spiraeen und ähnlichen Arten zum Vegetationsabschluß kommen. Das läßt sich dadurch erzwingen, daß man die Töpfe herausnimmt und umlegt. Das Gießen ist somit unterbunden. Diese Kultur steht im Gegensatz zu den Zwiebelgewächsen, die der anregenden Feuchtigkeit zur Wurzelbildung bedürfen. Die jetzt leeren Kalt- und Warmhäuser werden auf das sorgfältigste gereinigt, schlechte Stellagen erneuert, das Mauerwerk ausgebessert, Scheiben ersetzt, Türen gestrichen. Die Heizungen und Heizrohre sind zu prüfen, wenn notwendig, Abtaurohre zu legen. Sauberkeit und Trockenhaltung der Häuser ist Grundbedingung für die Erhaltung der Pflanzen in den sonnenlosen Monaten.

Für Haus und Herd.

Apfelkaltschale. ½ Pfund Äpfel, 3 Orangen, 100 Gramm Zucker, ½ Liter Wasser, ¼ Liter alkoholfreier Weißwein, Zitronensaft. — Die Äpfel werden geschält, gewaschen, in feine Scheiben geschnitten und rasch in das Wasser geworfen, damit sie schön weiß bleiben. Dann setzt man sie mit dem Wasser zum Feuer, gibt den Zucker dazu, kocht sie weich und macht sie mit etwas Mondamin sämig. Inzwischen schält man die Orangen, schneidet sie in dünne Scheiben, wobei man die Kerne vorher wegnimmt, da die Scheiben sonst bitter schmecken. Nun legt man diese in eine Schüssel und gießt die Äpfel darüber. Vor dem Anrichten gießt man den Wein und Zitronensaft nach Geschmack dazu und gibt würflig geschnittenen Zwieback darauf.

Aprikosenkaltschale. 12 Aprikosen, ¾ Liter Wasser, 2 Eßlöffel voll Zitronensaft, 80 Gramm Zucker. Man schält die Aprikosen und schneidet die Hälfte davon in Scheiben, die man in eine Schüssel legt. Nun kocht man den Zucker in Wasser auf, gibt die andere Hälfte der abgeschälten Aprikosen hinein und kocht sie weich. Dann schlägt man alles zusammen durch ein Haarsieb und gießt die Brühe zu dem anderen in die Schüssel, dazu den Zitronensaft. Man gibt kleine Vanillebiskuits dazu.

Johannisbeerkaltschale. 1 Liter Johannisbeeren, ½ Liter Wasser, 300 Gramm Zucker, 20 Gramm Mondamin. Man preßt die abgezupften Johannisbeeren aus, verrührt die zurückgebliebenen Häute mit ¼ Liter Wasser und gießt dies durch ein feines Haarsieb zu dem ausgepreßten Saft. In der anderen Hälfte des Wassers löst man den Zucker und ein wenig Mondamin auf und gibt dies ebenfalls zu dem Fruchtsaft. Man richtet die Kaltschale über Zwiebackstückchen an.

Pfirsichkaltschale. 10 Pfirsiche, ¼ Liter Wasser, 80 Gramm Zucker, 1 Eßlöffel voll Zitronensaft. Man schält die Pfirsiche, schneidet die eine Hälfte in Scheiben und legt sie in eine Schüssel, indem man den Zucker dazwischen streut. Die andere Halfte der geschälten Pfirsiche kocht man mit dem Wasser und ein wenig Mondamin auf, streicht sie durch ein Haarsieb und schüttet sie über die frischen Pfirsichscheiben in der Schüssel. Beim Anrichten gibt man kleine Vanillebiskuits dazu.

Gefrorenes Obst. Frische reife Aprikosen, Pfirsiche und Melonen werden geschält und in Scheiben geschnitten. Dann füllt man sie schichtweise in eine Gefrierbüchse und gießt 250 Gramm Zucker, der in einem Viertel Ltr. Wasser klar gekocht wurde und dem man den Saft einer Zitrone beigefügt hat, noch lauwarm über das Ganze. Dann kommt die Büchse auf das Eis, bis das Obst kühl geworden ist.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.